

## Die Schweinfurter Mundart

Die Mundart ist ein Stück Heimat. Sie schenkt selbst in der Fremde ein Gefühl vertrauter Zusammengehörigkeit. Mag einer die Erde seiner Väter freiwillig oder gezwungen verlassen haben, so lange die Sprache von „daheim“ lebendig bleibt und gepflegt wird, lebt auch das Heimatgefühl aus der alten, kräftigen Wurzel. Als Zeugnis solcher Verbundenheit findet sich in unserem Stadtarchiv ein längeres Gedicht in Schweinfurter Mundart aus dem Jahre 1870, gedruckt in Newyork bei dem Printer G. Lauter und gereimt von unserem nach Amerika ausgewanderten Landsmann G. Beigel „Dittmars Kaspers Reise nach Schweinfurt mit dem Steamer Hammonia am 17. Mai 1870“. Noch heute lesen unsere ausgewanderten Landsleute mit besonderer Freude die gelegentlichen Mundartproben in unseren Tageszeitungen und man möchte nur wünschen, auch von ihnen ab und zu einen Dialektbeitrag ähnlich dem genannten zu erhalten als Zeichen der heimatverbundenen Art und Sprache. Der „Dittmars Kasper“ in der Schweinfurter Gaststätte irgendwo in Newyork sprach 1870 noch gut Schweinfurterisch und gab zugleich ein Beispiel, wie souverän die Mundart fremdsprachlichen Wortschatz ohne Schaden aufnimmt und gestaltet. Da wird mit Humor glossiert, wie der „Kasper“ bei seiner bevorstehenden Reise nach Schweinfurt von der Neuen Welt erzählen wird:

„... I bin ä feiner Schentlmänn; derhemm, nit deß i prahl,  
da häßts, i wär der höiflist Wirt in ganzn Blumatal.  
Mei Gest senn lauter feina Leut, dos kohn i Euch schö sog,  
i mach mei Labn un bin guät ab un kohn mi nit beklog.  
I stäh a hinter meiner Bar als ordentlier Mensch;  
da muaß i manchs „Peint“ Bier eischenk un manchn Fünfer „dschensch“.  
Da sog i: „Schentlmen, trink aut, ju thek ä Trink mit mih!“  
Da sogn sa: „Jes Särr, ohl reit! Respekt för uns! Puffdi!“  
Und fengt der Kellers Jakob oh un frögt die annere Gest:  
„Verstähst Ihr, wos der Kasper säigt? Wißt Ihr denn, wos dos häßt  
von „dschensch“ un „Bar“ und „Büssnes tend“,  
von „Triet“ un „fuhr“ un „thek“?  
Wenn i ä Wort dervo verschtäh, da will i glei verreck.  
Kutz Milliona, Dunnerkeil, wos da der Kasper pappelt,  
da kohn kee Sau ja gscheid draus war, i meen, der Karla rapplt.“  
Wia ober dos der Kasper hört, da steigt'n dou der Kamm,  
er säigt: „Ihr seid halt Äiselsköpf, da könnt'r Gift drauf namm.  
I ärger mi nix mähr mit Euch, da gab i Euch mei Wort,  
wenn Ihr nou gor nix deutsch verstähst, da gäh i widder fort...“

Der Sprachhistoriker weiß, daß die Mundart ein Stück ältester Heimat ist. Den Dialekt als ordinäres, nur vom niederen Volk gesprochenes, verdorbenes Schriftdeutsch zu betrachten, ist völlig abwegig. Die Mundart ist weitaus älter

als die heutige „neuhochdeutsche“ Umgangssprache und in Wahrheit unsere Muttersprache. Ihre einzelnen Laute lassen sich in überraschend eindrucksvoller Weise auf das Mittelhochdeutsche zurückführen und in ihrer Verschiedenartigkeit allein aus diesem erklären. Für den Schweinfurter Dialekt hat Dr. E. Kemmeter-Kitzingen in seiner Dissertation diesen Nachweis ausgezeichnet erbracht, so daß sich hier die Aufzählung von Beispielen erübrigt. Die „Schweinfurter Heimatblätter“ 1934/11 enthalten einen volkstümlichen Auszug darüber: „Warum sagt der Schweinfurter eens — zwää — drei“ (statt der doch im Neuhochdeutschen üblichen dreimal gleichen ei-Lautung!) ? Ich gestehe gern, wie mich diese Feststellungen mit frohem Respekt vor der Sprachwissenschaft erfüllten. Es sei mir aber erspart, mit auf den Kopf gestellten, über- und unterstrichenen Buchstaben etc. eine genaue Analyse der Lautlehre unserer Mundart zu bringen.

Die zeitweilige Mißachtung des Dialektes durch die sogenannten besseren Kreise ist längst wissenschaftlich überholt und unhaltbar. Unser Landsmann Friedrich Rückert würde vielleicht auch heute nicht mehr das abfällige Urteil abgeben wie in der „Weisheit des Brahmanen“ (Buch 15/VI):

„Warum läßt Volksmundart von Frauenlippen sich  
So lieblich hören, als von Männern widerlich? ...  
Das Weib natürlich mag in der Natur verharren;  
Der Mann wird, wenn er's will, zum Tölpel oder Narren.  
Ein leichter Anflug nur von Mundart steht ihm gut,  
Als wie ein Erdgeschmack der Reben edlem Blut.“

(„...als wie“ ist eine echt fränkische Vergleichsform und in der Hochsprache heute verpönt. Rückert hat sich hier unbewußt als Franke erwiesen!) Und in seiner Jugendzeit hatte er noch in „hochdeutscher Liebesnot“ gewünscht:

„O wenn ich doch nur rede könnt  
Gut fränkisch, wie mei Mädle,  
Daß sie besser mich verständ',  
Des Nachts am Fensterlädle.“

Heute muß festgestellt werden, daß gerade Männer in Wort und Schrift die Mundart zur Geltung bringen, wenngleich Frauen durch ihre Bindung an Haus und Heim vor allem auf dem Lande die getreuesten Bewahrerinnen des alten Sprachgutes sind und bleiben. Seit vielen Jahren hat der Rundfunk bei uns den mittelbayerischen Dialekt zwischen Alpen und Donau in ausgedehntestem Maße gefördert und verständlich gemacht, wie er die fränkische Mundart vernachlässigte. Gebirgstrachtenerhaltungsvereine und bayerische Trachtenkapellen mit kurzer Wichs im Frankenland — welch' Widersinn! — haben ihm mindestens äußerlich manche Hand geboten. Die nun vom Rundfunk gebrachten fränkischen Sendungen sind leider immer noch zu selten und beschränken sich zu sehr auf das Volkslied als auf das gesprochene Wort. Durch Mitarbeit von guten Mundartsprechern und Betreuung und Förderung seitens des Rundfunks wie in Altbayern ließe sich gewiß eine wünschenswerte Besserung erzielen.



Kaum ein Mensch spricht reines Schriftdeutsch. Meist ist die Umgangssprache ein Mittelding zwischen echter Mundart, wie sie noch von der alteingesessenen Bevölkerung vor allem auf dem Lande gebraucht wird, und der Hochsprache der Gebildeten und dem Zeitungsdeutsch. Man könnte diese Gemeinsprache als „Halbmundart“ bezeichnen. Ihr Gebrauch führt bei oberflächlicher Betrachtung zu dem Urteil, die Mundarten würden entarten und absterben. Was aber in Jahrhunderten gewachsen ist, verschwindet nicht so schnell.

Es mag nun manchem befremdlich erscheinen, der Mundart eines so kleinen Gebietes wie einer Stadt eine eigene Ausführung zu widmen. Was wir als Schweinfurter Mundart bezeichnen wollen, war die Heimatsprache der alten Reichsstadt, ein- und abgeschlossen durch Mauern, Tore und Türme, war also zuletzt die Umgangssprache jener gut 5000 Seelen, die anno 1802 dem Namen und der Verwaltung nach bayerisch wurden. Zum Glück konnten wir eine schöne Reihe von Mundartproben sammeln von Schweinfurter Bürgern, die diese reichsstädtischen kleinbürgerlichen Verhältnisse noch miterlebt haben. Die aus dieser Zeit stammenden Dialektbeweise müssen authentisch als echtes Schweinfurterisch anerkannt werden.

Und dieser Schweinfurter Dialekt hat seine eigenen Merkmale. Selbstverständlich gehört er dem ostfränkischen Sprachbereich an, wie er zwischen dem Thüringerwald und dem Spessart in verschiedensten Schattierungen gebraucht wurde und wird. Es ist jedoch ungemein reizvoll, gerade diese kleinen Unterschiede zu betrachten. Leider hat man versäumt, solchen örtlichen Verschiedenheiten nachzugehen und ihren Ursprung aufzusuchen. Der Kenner und Sammler ist noch heute in der Lage, eine echte Probe für seinen kleinen Bezirk örtlich festzulegen. Unser einheimischer Mundartdichter Conrad Rimmrod hat verschiedentlich in der Mundart des nur 2 km entfernten Sennfeld gedichtet. Abweichungen im Dialekt z. B. von Zell und Bergrheinfeld lassen sich noch jetzt nachspüren. Der „Schulzaodlsjochann“, Johann Zull aus Hergolshausen, schrieb mir über seine Heimat die Beobachtung, daß Mundart keine Alltagssprache sei, da sie von Ort zu Ort Unterschiede aufweise; in Hergolshausen z. B. „geht alles auf -hausn, in Waigolshausen aber schon wieder auf -hausä hinaus, wie auch gröa und schöa (in Hergolshausen!) in Waigolshausen und Ettleben auf grüa und schüa enden. — Man hat bei uns auch von alten Leuten hören können: Übern Mee däist wahna anera Leut, dia hömm nias mit uns doahäist gemeel Und wenn ein Mann eine Dirn von drüben heiraten wollte, hieß es: Wos? Dar will eena va übern Mee däist heier? Dar söll si scham! (Ob etwa slawische Reste bis an den Main gekommen sind?)“

Bekannt ist, wie die alte Grafschaft Henneberg in ihrer Mundart einen eigenen Charakter angenommen hat. Die politische Gliederung mag auch die Ursache sein, daß Schweinfurt in seinem Dialekt eine eigene Färbung angenommen oder zum mindesten über die Jahrhunderte erhalten hat. Die Abschließung des bis um 1800 fast rein evangelischen Volksteiles im reichsstädtischen Freiheitsbewußtsein und inmitten des fast rein katholischen Um-

landes ist gewiß nicht ohne Einfluß auf die Mundart geblieben. Die Betonung liegt natürlich auf der politischen Ursache, denn es wäre lächerlich, unseren Dialekt als evangelisch zu betrachten im Gegensatz zu einem katholischen Fränkisch.

Ebenso verfehlt ist aber heute der Wille, die Mundart durch Neuschöpfung eines übergebietlichen unterfränkischen Dialektes fördern zu wollen. Genau so lächerlich wäre es, unter Abschaffung der alten überlieferten Volkstrachten eine neue unterfränkische Einheitsvolkstracht zu erfinden. Die Mundart ist heute noch kräftig genug, um sich über solche Versuche wegzusetzen. Wahrhaftige Heimatdichter finden immer wieder ihr Echo. Der Kitzinger Alfred Buchner hat mit seinen Dichtungen trotz mancher Abweichung im Dialekt gerade hier in Schweinfurt viel Liebe und Anerkennung gefunden und sich über die Aufnahme gefreut, auch wenn seine Verse hier eine leichte Schweinfurter Klangfärbung angenommen hatten.

Eine der ältesten vorliegenden Schweinfurter Mundartproben ist in dem 1843/46 von J. M. Firmenich herausgegebenen Sammelwerk „Germanische Völkerstimmen“ im 2. Bd. S. 408 neben zwei kleinen Gedichten „A Gabat in der G'fahr“ und „Da leit dar Hoos in Pfaffer“ aufgeführt. Sie sind mitgeteilt und vermutlich auch verfaßt von dem Buchbindermeister und Lokaldichter Joh. Jakob Kämpf, einem Schwager des „Schnetzefritz“, des Fischermeisters Fritz Dittmar aus einem alten Fischergeschlecht. J. J. Kämpf ist am 26. 2. 1799 in Schweinfurt als Sohn des Buchbinders und Rats Johann Philipp Kämpf geboren und am 27. 4. 1873 verstorben. Als Prosadichtung zeigen diese wenigen Zeilen am getreuesten unseren Dialekt. Bei Gedichten besteht ohnehin die Gefahr, daß der Autor des Reimes wegen manchen Dialektausdruck abbiegt und verfälscht. Da keiner, der in Schweinfurter Mundart schreiben will, an dieser ältesten überlieferten Prosa achtlos vorübergehen kann, sei ein Abdruck an dieser Stelle gerechtfertigt:

„Der Housaknoupf.“

'N Mondog nach'n heilig'n Dreifaltigkeits-Sunndog senn amal dr Grosbucks-Paula un dr Benadix-Dräas naus fischn gfohrn un hamm gfishcht; hamm ober nicks gfanga. „Dr Deufl muaß nei fohr, un a Dunnrwattr ah dazu!“ hat dr Grosbucks-Paula o za fluchn gfanga, „i wäas niit, wos doos heut sei soll? I wor dou gestern dreimal in dr Kirchn gawast un hobb allamal o's Fischn gadacht; du hast gawiis nit dro gadacht, Dräas?“ — „Iich?“ hat dr Benadix-Dräas gsogt, „naa, i hobb nit dro gadacht, wal i nit'n Fischn wag'n, woul ober'n Batn wagn nei di Kirchn gäh. Konst aber dei Spoutt bei Seit lass; sah di liaber amol üm! ganz schwarz kümmt's da untu rauf; i glebb, mr kriagn a rechts Gawitter. Un kee Wunnr wär's niit, wenn mr ümmer sou Dunnrwattr in Maul hat wie du, wenn amal ees kummat un houlat di.“ — „Lass kumm! 's wird uns nit frassn; un wenn Himml un Ärdn zittern, sa fürch i mi nicks“, hat dr Grosbucks-Paula gsogt. Ober dr Benadix-Dräas hat sei Händ z'samm galäigt un hot ofganga: „Liaber Gott, wenn i gestern wos Unrechts gadann hobb, — Paula, 'n Knoupf hobi mr da o mei Housn



gflickt — sa will i's in mein Laam nicks mää duat“ — „Woos? 'n Housaknoupf ogflickt on heilign Dreifaltigkeits-Sunndog!“ hat dr Grosmucks-Paula gschrien, „jeatz is kee Wunnr, deß mr nicks fanga un nei sou an Wattr kumma senn. Schmeiß dei Housn glei nein Mee, du Himmsapperment! sünst senn mr verlorn!“ Un richti hat sa dr Dräas nei gschmissn, un is a Dunnrkeil nei gfohrn, un's Wattr is widr hall worn, un hamm nou Fisch ganuag gfanga.“ (J. J. Kämpf um 1840).

Solche Mundartproben beleuchten oft schlagartig die kulturellen Verhältnisse einer Zeit und lassen hübsche Vergleiche von einst zu heute im Wandel der Leute und der Gesinnung zu. Wie es z. B. vor 100 Jahren war, schilderte Ernst Bohlig am 21. Januar 1848 vor dem Publikum des „Liederkranz“ in seinem Gedicht „Gedanken eines Stock-Schweinfurters über den Bau der Eisenbahn“:

„... Halt ümmer mueß wos Neu's sei, dos iß ree zum Verrecken;  
unn hint'n stäht die Batt'lei Schildwach in alle Eck'n.  
Unn wia gäht's enn in äch'na Haus, wos hat mer da för Fräd;  
kaum senn die Buem zur Schul'n raus, sa hamm se ah a Grät.  
Unn hat mer Mädli erst, guet Nacht, dia kost'n enn ärst Gald,  
da wörd mer g'schlacht unn weng g'macht, da spetzt mer nei die Walt,  
nei Bildung, Anstand, gut'n Ton, unn wia mers alles nennt,  
sünnt hat, war sich's derinner kon, ke Mädla dos gekennt.  
Hetz häßt's: Romanböicher, Stickerei, unn Notten unn Guittar,  
unn nou en Karla ah derbei; mer wörd beinah e Narr.  
Dos brengt die neua Modie miet, dos Ding mueß annerst war,  
unn helft die Polezei da niet, se muß die Landwehr har...“

(E. Bohlig, 1848)

Diese vor gut hundert Jahren im kleinstädtischen Schweinfurt gesprochene Mundart ist heute noch ganz genau so verständlich und gebräuchlich. Es hat sich in ihrem Charakter gar nichts geändert. Ein nur äußerlicher und zumeist konstruierter Beweis für die Wandelbarkeit des Dialektes liegt in der Schwierigkeit, mundartliche Ausdrücke lautgetreu zu Papier zu bringen. Man sieht das schon an obigen Beispielen. Um überhaupt lesbar und verständlich zu bleiben, macht mancher Schreiber kleine Konzessionen. Und teilweise mit Recht! Das Anlaut-st etwa immer mit dem tatsächlich gesprochenen „scht“ (Stee = Schtee) zu schreiben, ist unnötig. Der Franke wird im Anlaut durchwegs „scht“ sprechen. Im Auslaut dagegen erscheint es zweckmäßig, das „scht“ genau zu schreiben, z. B. „örscht“ statt „örst“ = erst. Ebenso kann wohl die lautgetreue Schreibung der harten Laute t, k, p unterbleiben, nachdem unsere fränkische Mundart diese Laute fast immer weich ausspricht. Manche neuzeitliche Autoren geben sich hier unnötige Mühe, indem sie vor allem die Schleiflaute zu genau bezeichnen wollen: gueat = guat, böas = böas, diea = dia im Artikel die. Die zu lautgetreue Schreibung mag für den

Sprachwissenschaftler berechtigt sein, führt aber zu Leseschwierigkeiten. („Dua Schdiggl bisd widdr nei diea draggerda Bfidschn gedrahnd un deß baßd si do nid“.)

Die Mundart ist kein einmaliges Denkmal, das in der fest überlieferten Form bestehen bleibt. Sie lebt und entwickelt sich dauernd. In jedem Menschenalter drängen sich bei neuen Zeitereignissen neue Worte in den überkommenen Wortbestand. Zur Franzosenzeit war es das „adjö“, „mei Part“ (= mein Teil) und viele andere. Um die Jahrhundertwende und schon vorher kamen zahlreiche Fremdworte auf „-ieren“, die heute noch bei den Alten ihre mundartliche Geltung besitzen. Andere Wörter und Redewendungen dagegen verblassen und verschwinden überhaupt, wie z. B. die Sachbezeichnungen aus dem in der Stadt immer mehr zurückgedrängten, berufsmäßig früher bäuerlich bedingten Naturerleben. Sprachreiner — etwa wegen der ein-



Conrad Rimrod (1816–1882), Abbildung aus der ersten Auswahlsgabe seiner Gedichte „Der Schuster aus Franken“, herausgegeben von Max Ludwig, Schweinfurt 1912

dringenden fremdländischen Brocken — stehen in der Mundart auf verlorenem Posten. Auch sprachfördernde Bestrebungen zur Neubelebung alten Wortgutes wären hier vergebens. Jede Zeit bringt Neues und vergift Altes im Wechsel des Lebens und Wandel der Beschäftigung. Man mag nur die üblichsten Grußformen eines jeden Zeitabschnittes vergleichen, vom „adjö“ über „servus“ zum vorübergehend modernen „by-by“ und dem konstanten „gutt morgn“, „nahmd“ usw. Auch von den früheren jüdischen Mitbewohnern sind manche Ausdrücke in den heutigen Dialekt eingegangen. Conrad Rimrod, der „Schuster aus Franken“, hat gern das hebräische Idiom benützt und seine ersten



Dialektgedichte überhaupt (im 3. Gedichtband 1855) waren in dieser Mundart: „Der Schröpfschnäpper“ und „Eppes a klan's Anfänglich, wie die hebräischen Wörtlich haassen auf Deutsch“.

Bei diesem steten Wechsel in Einzelformen bleibt aber der Grundbestand einer Mundart erhalten durch alle Zeiten. Die Buben und Mädchen (selbst der eingewanderten Neubürger!) lernen auf der Straße noch jetzt waschechtes Schweinfurterisch, und ließe man sie in der Schule schreiben wie sie sprechen, man hätte das beste Zeugnis für die heute gebräuchliche Mundart. Zwischen dem 5. und 15. Lebensjahr scheint sich der mundartliche Wortschatz am ehesten einzuprägen. Wer in seiner Jugend öfters den Wohnsitz wechseln mußte und dabei noch von der Straße ferngehalten wurde, zeigt auch im späteren Alter kein Verhältnis zum Dialekt. Unser Landsmann Friedrich Rückert mag dafür als Beispiel gelten. Andererseits ist schon mancher Schweinfurter nach einem halben Jahr Aufenthalt in der Fremde als mundartlich aufgefärbter Berliner oder Sachse zurückgekehrt und unser Schweinfurter Christian Klein (Schörschla vo der Hadergaß!) hat zahlreiche Gedichte in Nürnberger Mundart verfaßt und vorgetragen!

Mundartsprecher hat es wohl zu allen Zeiten gegeben und vor allem Spaßvögel haben sich gern des Dialektes bedient. Bei den nach der bayerischen Besetzung hier aufgekommenen Karnevalsveranstaltungen ergab sich dafür eine dankbare Gelegenheit zur Glossierung örtlicher Vorkommnisse. Auf den damals üblichen farbigen, zwei Ellen langen Ankündigungszetteln zu solchen Festen (die Älteren haben sie als Kinder noch um die Jahrhundertwende mit Freude gesammelt!) steht alljährlich ein Gedichtvortrag in Schweinfurter Mundart im Programm verzeichnet. 1863 etwa heißt es im „Liederkranz“-Programm nach der Erwähnung eines von Kantor P. Fr. Schneider komponierten „Carnevals-Marsches“:

„Damit wir jedoch den schmelzenden Tönen  
der Vaterstadt-Sprache uns nicht entwöhnen,  
so wird ein ächtes Schweinfurter Kind  
die Worte, wie sie geschaffen sind,  
eines heim'schen Poeten Euch vorzutragen  
die Ehre geben, mit inn'gem Behagen.“

Solche nun über 100 Jahre alte Mundartgedichte sind uns handschriftlich überliefert von P. Stiel, E. Bohligh und dem Zinngießer (und „Hasenjäger“) Christoph Blum, die aus ihrer Kindheit die Mundart um 1800 weitergaben. Das höchste Verdienst um die Schweinfurter Mundart gebührt jedoch dem Volkspoeten Conrad Rimrod (1816 — 1882), dem „Schuster aus Franken“, wie er sich selbst nach seinem ererbten Berufe in seinen Gedichten bezeichnete. Er hat seine sonst nur bei Vereinsfesten oder in Mostschenken vorgetragenen Verse in Druck herausgebracht und mit diesem Wagnis die Überlieferung am besten gefördert. Wir haben von ihm rund 150 Gedichte, davon 33 im Dialekt.

An dieser Stelle ist eine Berichtigung zur Geschichte der Mundart in Unterfranken nötig. Der „Frankenkalender 1954“ bezeichnete Josef Kram (geb. 1852 in Dettelbach) als „Vater der mainfränkischen Mundartdichtung“. Ohne das Verdienst dieses jung verstorbenen Könners zu schmälern, muß doch auf die Pflege der Mundart in unserer Stadt lange vor Kram hingewiesen werden. Conrad Rimrod brachte sein 5. Heftchen eigener Gedichte 1860 bei Jos. Steib in Würzburg heraus, das fast ausschließlich der Mundart gewidmet war, während „Kraut und Arbes“ erst 1872 erschienen sind. Rimrod begann dazu mit schöner mundartlicher Lyrik, wie „Selbstgespräch eines fränkischen Bauern“, „Vogelnest“, „Grundablaß“, „Doktor und Ökonom“ u. a. Erst im 7. Heftchen (1867 Schweinfurt!) kamen heitere volkstümliche Glossen, wie „Das Haaröl“, „Der gereizte Sauhirt“, „Die Preuß'n kumma“ u. a. m. Auch das 8. Heft 1868 (Reichardt, Schweinfurt!) war ein fast reines Dialektheftchen (u. a. „Kaffeevisite“!).

Die Rimrodschen Mundartverse geben treffende Schlaglichter zur Kulturgeschichte des alten Schweinfurt. Wie für unseren merkwürdigen Regensommer 1954 gedichtet klingt der „Spaziergang zweier Philister am 24. Juni 1869“, der hier als Probe der Rimrodschen Art gebracht sein soll (nach dem Original und nicht erst „überarbeitet“!):

„Stopfl“:

Ei, ei, Ihr Leut', is dos a Summer! Dos da söll a Juni sei!  
 Horch Jörg, für mir is dos a Kummer, aller Lust vargäht mar fai.  
 Horch Jörg, wenn i mi nit schenieret, i ziehat mei Pelzhandschie o!  
 I brauchatz äß i sou arfrieret, vardenkt marsch in dann Johr'n an Mo.  
 Sou a Watt'r, sog nur sälbar, nix als Ragn, kalt'r Wind!  
 Dos Gaträd würd ümmer gelbar, dos würd nou völli tab und blind.  
 Wou hört mar denn an Lärch'n singa und wia a sünst a Wachtl schrei'n!  
 Wua siahsta denn a Hasla springa, labendi, toad, Jörg i könnt grein.  
 Wua schlüpft a Ädäx aus der Heck'n? Kee Blindschleich löst si gor nit sah.  
 Die Ghanneskafarn muaß mar weckn, ham Starrkrampf, die Goldvöigl a.  
 Dia Grilln, dia hams Gliederreißen, dar Häschnock, dar hat Geschwulst on Bee;  
 Dia arma Tierli, 's würd si weisen, arfriern nou folgar graß un klee.  
 Dia Träubali, dia warn arsch lauschn! Is dos a Wattr zu dar Blüaht!  
 Horch Jörg, as tuat mia orndli grausn, Gott söll en far sotz Wattr bhüat.  
 O hätt i nur mein Moust behaltn! Ich Stickl, ich wur selbar schuld;  
 Wäß marsch, aß si's sou tuat gestalten, a Hunnard hätt i mehr im Pult.  
 Sou is halt, ko mars anerscht machn, mar sorgt si um dann luder Gald;  
 Mächt oft dabei die dümmste Sachn. S' is nix Vollkummes uf dar Walt.

Jörg:

Nu Stopfl, hasta hiatz gepappelt? Sog — tuats denn dei Maul nit wä?h  
 I gläb, äß in dei Hirn oft rappelt. Horch Stopfl, laß dos Wattr gäh!  
 Wos tuan dich dia Insektn kümmer, wos gäh'n dich die Edexn o?



Du mächtst dia Sachn nou viel schlimmer. Horch Stopfl, da mächt kees nix dro.  
 Dar über uns, dar würd's scho machn. Wozu dia Firlefanzeri?  
 Verwandl dich nit zu an Drachn. Horch Stopfl, laß dia Sachn sei.  
 Dos Korn, dos würd scho zeiti, Stopfl, ohna dir! Dos stäht racht schö.  
 Wia prächt stähn da dia Kartopfl! Horch Stopfl, laß dos Wattr gäh!  
 Die Lerchn brüahn und ham scho Junga! Schwarzblättli un dia Nachtigall  
 Ham göttli im April scho gsunga — ohna dir auf jedn Fall.  
 Dia Goldvöigl und die Kafarn ham an Krampf sou wenk wia Du!  
 Dia Grilln äß wia dia Mulderstäfärn sen lusti, laß die Sach in Ruh!  
 Muuß denn grod a Hasla springa übar'n Wag, du gsprützter Mo?  
 Stopfl, laß dia dumma Dinga. Horch, da mächt ke Mensch nix dro.  
 Un mit dein Moust, da halt dei Goschn! Hast siebza Eemar nou darvo!  
 Machst an Raach aus dia boor Groschn, dos is a Schand fär sou an Mo.  
 Im Labn würscht du nix mehr zafriedn, da mog as Jahr kumm wia's nur will.  
 Tuast nix als lauter Bosheit schmiedn! Dei Geiz is schuld, hiaz sei nur still.  
 Mir wölln uns da nit länger streitn, dia Sachn würd mar schier za bunt;  
 Mein Kaffe will i a nit meidn. Adjes Stopfl, bleib racht gsund!“

(C. Rimrod 1869)

Nachfahre Rimrods als Volkspoet und echter alter Schweinfurter war der Schrankenmeister Heinrich Kupfer (1848 — 1922). Von seinen vielen Reimen in der Mundart um die Jahrhundertwende konnten wenigstens die fünf längsten Gedichte noch aufgefunden werden. Die Verse Kupfers zeigen unverfälschten Dialekt, da hier mit einmaliger Meisterschaft und der Erfahrung des erprobten Vortragskünstlers der Hauptwert auf den Endreim gelegt ist ohne Rücksicht auf das Versmaß. Am bekanntesten von ihm ist die 39 Strophen lange humoristische Ballade „Die alte Schweinfurter Landwehr“, nachdem schon Conrad Rimrod 1864 die „Artillerie zu Fuß und Pferd“, allerdings mehr in Hochdeutsch bedichtet hatte. („Den Fourier sei Wallach war nit blöd, er langt glei nach a Wirschingshät.“ C. R.) „Dos wor a Sort'n Militär, sou find mer weit und brät kees mähr. — Die ganze Batterie hat si mähr schiniert, des si auf souer Art die Schweinfurter Artillerie blamiert.“ —

„A mal war der General Klinger hier  
 und wollt sei Truppn inspekzier. —

Bei en wor des Bankenett mit a Schnur ogebundn,  
 beim anern wor von der Flintn der Riama huntn.

Da schreit der Major: Wo hat die Mannschaft  
 ihre Armaturgegenstände hingebracht?

Da säigt ener ganz kalt: Den Pättersch Johann sei Hanna  
 hat der junga Gäß Halsbandli draus g'macht.“ (H. K.)

„Der Wortwechsel zwischen Hausherr und Mieter“ und „Die Käther und Margereth“ zeigen den hausbackenen Humor der Mostschenken. Jedes Schweinfurter Schulkind lernt aus „Schweinfurts Originalität und Neuheiten“ (1904)

den Vers:

„Der Nama Schweinfurt stammt genau  
Der Chronik nach dou vonera Sau,  
Und furt, dos stammt vom seicht'n Mee,  
Da sen die Säu nü, grass und klee.“ (H. K.)

Daneben finden wir immer wieder Vereinspoeten, die zur Unterhaltung nette Mundartproben vorgetragen und uns als Beweis der Dialektpflege hinterlassen haben: Martin Oerter, Georg Kraus, Fritz Herbert, Wilhelm Sattler I, Gotthold Kopp, Karl Schemmrich, Konrad Kupfer und viele andere. Sie alle bezeugen mit ihrer Liebe zur heimatlichen Sprache, was Fritz Kalnbach oft gesungen hat:

„A Schweinfurter bin i! I sog's jeden frei,  
dar wor i, dar bin i, dar will i a blei.“

Das bekannteste neuzeitliche Gedicht in Schweinfurter Mundart ist von dem hier geborenen, leider zu früh verstorbenen Humoristen Christian Klein:

„As Schörschla vo der Hadergaß...“

„Wie Sie mi sahn vor Ihne stehn, da müssen Se schon sogn,  
däß i a zünfti's Börschla bin vom Stiefl bis zum Krogn,  
voll Lumperei und frohem Sinn, a Viech scho vo Gaburt her,  
und daß Sie's wüssn, wer i bin, denn i bin a Schweinfurter  
I bin as Schörschla vo der Hadergaß,  
a zünftigs Börschla, a saubre Rass',  
da hintn san mer z'haus, ja da is zerm;  
aus Schweifert geh'n mer net naus, da woll mer sterbn.  
Mei Muttersprach is wirkli schö, sou heimatlich, sou nobl;  
kee Fremmer kann a Wort versteh, wenn i aufmach mein Schnobl.  
I sog: gäh har, gäh rüh, gäh nüh, ihr Gäß, ihr Mäd, ihr Gstecker,  
ihr schlachta Basen, ihr schlachte Karl, ihr Säuhünd, ihr Verecker!  
I bin as Schörschla vo der Hadergaß,  
a zünftigs Börschla, a saubre Rass',  
da hintn san mer z'haus, ja da is zerm;  
aus Schweifert geh'n mer net naus, da woll mer sterbn.“ (Chr. Klein)

Erfreulich ist es, wenn heute die Tageszeitungen ab und zu der Mundart ein wenig Raum gönnen. Sie bleibt ja immer nur auf ein kleines landschaftliches Gebiet und in diesem auf den eingesessenen Personenkreis beschränkt. Es ist schade und nicht allein aus historischen Gründen, daß verdiente Männer wie Alois Joseph Ruckert (geb. 1846 Stellberg/Rhön) im Frankenland so schnell vergessen werden. Vielleicht ist es hier am Platze, auf einen Freund unserer Stadt hinzuweisen, der bis zur Ausbombung 1943 seine Wahlheimat in Schweinfurt und nunmehr in Bad Kissingen gefunden hat und die fränkische Mundart mit tiefer Heimatliebe als echter Dichter meistert: Ernst Luther (geb. in Gnodstadt). Auch wenn er die noch kräftige Mundart im Ochsen-



furter Gau gebraucht, er gehört zu uns und wird es mir nicht verübeln, daß ich sein „Wiegenlied“ als kleine Probe seiner Kunst hier anführe:

N ü u n d r ü... (Wiega-Liadla)

Von Ernst Luther.

Nü und rü, nü und rü,  
morga koch mer Hutzelbrüh —  
schlaff, mei Mädla, schlaff!  
Steck die Handli wacker nei,  
kou heut noocht no gfrier und gschnei —  
schlaff, mei Mädla, schlaff!

Nü und rü, nü und rü —  
morga, da gits Hutzelbrüh.  
Laß es Hündla gaff.  
Willst du groß und krefti waar,  
dörfst di üm die Leut nit schaar.  
Schlaff, mei Mädla, schlaff!

Nü und rü, nü und rü —  
Äraschmoolz und Hutzelbrüh.  
Will no öbbes schaff!  
Drück ner etz dei Äugli zua,  
ruah ner guat bis morga fruah.  
Schlaff, mei Mädla, schlaff...

Abschließend sei festgestellt: Die Schweinfurter Mundart lebt heute wie ehemals. Sie hat sich in den letzten anderthalb Jahrhunderten kaum verändert. Wohl sind ältere Ausdrücke versunken und neue in den Wortschatz aufgenommen. In ihrem Grundbestand ist sie gleich geblieben. Dieser darf nicht nach dem Können der einzelnen oft ungeschulten und ungeübten Schreiber beurteilt werden, welche statt der lauttreuen Schreibung zuweilen dem Schriftdeutsch Konzessionen machten und machen. Im Hochdeutschen ist es ja umgekehrt: da spricht keiner, wie er schreibt.

Der Schweinfurter Dialekt unterscheidet sich in manchem von den benachbarten. Auffallend ist bei den meisten Poeten die dunkle Klangfärbung, z. B. dos, was nit gor? Wohl schon in der Reichsstadtzeit ist die Umlautung des Hilfszeitwortes „ist“ in „is“ erfolgt (statt „it“ wie im gesamten Frankenland). Der Landkreis sagt: „dos it mer wurscht“, der Schweinfurter dagegen: „dos is fei nit wurscht“; und daran erkennt man am schnellsten den vom Land Eingebürgerten vom Einheimischen. Auch im Gebrauch der Endsilben zeigen sich Unterschiede, z. B. mir tanza — mir tanzu; Wolka — Wolkn; mei Housa — mei Housn usw. Daß sich heute bei dem ständigen Zuzug aus dem Hinterland die alte Mundart langsam dem fränkischen Idiom zwischen Main und Steigerwald angleichen kann, wäre möglich. Man darf aber nicht jede Veröffentlichung dieser Art als Beweis für die Bodenständigkeit betrachten.

Und nicht jede Großmutter spricht das einzige Original-Schweinfurterisch. Bedrohlicher ist die mit der städtischen Entwicklung zusammenhängende Verflachung. Die früheren kräftigen i-o-a-Laute wandeln sich heute aus sprachlicher Trägheit in die weniger schöne e-Lautung einer sogenannten Halbmundart, z. B. „dos fällt mar nit ei“ in „des fellt mer net ei“. Mundartschreiber sollten auf die Entartung achten und die alte Lautung bevorzugen. Möge es noch lange gelten:

„Ihr Leut, hiaz fellt marsch brüawarm ei:  
Wenn's Maul aufgätt, mar höart's perfekt'  
on sein massiven Dealekt:  
Vo Schweifert muaß dar Stopfl sei.“ (C. R.)

In diesem Sinne:

„Mei Schweinfurt is mer liab und wart,  
wörd a drü g'schend und aufbegahrt!“ (H. K.)

Gut Schweinfurt allerwege!

---

## Einladung

Mei Schweinfurt is mer lieb und wart,  
wörd a drü g'schend und aufbegahrt!  
Gastfreundschaft und Gemüatlichkeit,  
dia find mer hier zu jeder Zeit.

Der Gäst von fern und von der Näh  
g'felts hier allemal racht schö.  
Die hiasige Herrn sen garn bereit  
und zeig'n ihr Sahnswürdigkeit.

Is alles schö illuminiert,  
da war'n die Gäst nauf's Rathaus gführt.  
Und sahn sa droubn dos grossa Foß,  
da dörscht sera von frisch'n bloß...

(Heinrich Kupfer)